

Als Bibeltext zur heutigen Predigt lese ich Ihnen die Verse 5 bis 18 vom Psalm 139 nach der Übersetzung der Guten Nachricht vor.

*Von allen Seiten umgibst du mich, ich bin ganz in deiner Hand.
Dass du mich so durch und durch kennst,
das übersteigt meinen Verstand;
es ist mir zu hoch, ich kann es nicht fassen.*

*Wohin kann ich gehen, um dir zu entrinnen,
wohin fliehen, damit du mich nicht siehst?*

*Steige ich hinauf in den Himmel – du bist da.
Verstecke ich mich in der Totenwelt – dort bist du auch.
Fliege ich dorthin, wo die Sonne aufgeht, oder zum Ende des Meeres, wo sie versinkt:
auch dort wird deine Hand nach mir greifen, auch dort lässt du mich nicht los.
Sage ich: »Finsternis soll mich bedecken, rings um mich werde es Nacht«,
so hilft mir das nichts;
denn auch die Finsternis ist für dich nicht dunkel und die Nacht ist so hell wie der Tag.*

*Du hast mich geschaffen mit Leib und Geist,
mich zusammengefügt im Schoss meiner Mutter.
Dafür danke ich dir, es erfüllt mich mit Ehrfurcht.
An mir selber erkenne ich: Alle deine Taten sind Wunder!
Ich war dir nicht verborgen,
als ich im Dunkeln Gestalt annahm, tief unten im Mutterschoss der Erde.*

*()
Wie rätselhaft sind mir deine Gedanken, Gott, und wie unermesslich ist ihre Fülle!
Sie sind zahlreicher als der Sand am Meer.
Nächtelang denke ich über dich nach
und komme an kein Ende.*

Amen.

Psalm 139; 5-18

Liebe Mitchristen,

von Dietrich Bonhoeffer gibt es den Satz: «*Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.*»,
und Dorothee Sölle argumentiert – und so lautet dann auch eines ihrer Bücher – :
«*Es muss doch mehr als alles geben.*»

Beide Sätze kreisen um das Verb «*geben*»
und darum befasse ich mich heute mit der Frage,
wie und in welcher Hinsicht es denn etwas gibt – oder geben soll – , das es so nicht gibt.

Aus diesem Grund setzte ich mich insbesondere mit dem *positivistischen* Denken
und dem *Positivismus* auseinander;

- also mit *einer* von vielen Möglichkeiten,
wie man die Welt und Wirklichkeit verstehen, deuten und an sie herangehen kann
und die viele eben auch im Bereich des theologischen Denkens anwenden,
 - die hier allerdings
 - Bonhoeffer und Sölle zeigen es an –
fehl am Platz ist.

Nun – ;

Was also ist das: Positivistisches Denken, Empfinden und Wahrnehmen?

Wahrscheinlich zunächst einmal genau *nicht* das,
was einige von Ihnen möglicherweise versucht sind,
darunter zu verstehen.

Denn im Begriff «*Positivismus*» steckt ja das Adjektiv «*positiv*»
und so denken manche vielleicht jetzt zuerst einmal an etwas Positives und Gutes,
wie etwa an eine positive Einstellung zum Leben
oder an eine Methode, welche einem beispielsweise die «*Kraft des positiven Denkens*»
beibringen möchte.

Indes – ;

genau diese positive Lebenseinstellung ist mit dem Begriff des Positivismus
nicht gemeint!

Der Begriff «*positiv*» leitet sich sprachlich nämlich vom spätlateinischen Wort «*positivus*»
zu «*positum*» vom Verb «*ponere*» ab,
und dieses Verb «*ponere*» wird auf Deutsch
– genau gleich wie das französische Verb «*poser*» –
mit «*setzen*», «*stellen*» oder «*legen*»
übersetzt.

Sehr vereinfacht gesagt

- und für eine erste Annäherung muss das an dieser Stelle genügen – ,
setzt sich der Positivismus also mit den Dingen oder Tatsachen oder Gesetzmässigkeiten auseinander,
die «*gesetzt*» sind
oder – und jetzt hören sie auch wieder das Verb vom Anfang – «*gegeben*» sind.

Und:

Damit ist der Positivismus eine Herangehensweise an die Welt und Wirklichkeit,
die sich besonders mit den – hören Sie das Wort: – vorgegebenen Naturgesetzen befasst
– und in diesem Bereich auch besonders fruchtbar wurde –
und welche das Wissen und die Wissenschaft folglich auf die Interpretation von «positiven»
– also «gesetzten» und «gegebenen» –
und das heisst tatsächlich und sinnlich *wahrnehmbaren* und *überprüfbaren Befunden* beschränkt.

Man kann also sagen:

Der Positivismus richtet seinen Fokus auf das *Gegebene* und *Objektive*,
auf das *Empirische* und *Überprüfbare*
und auf alles, was man exakt *messen* und *erfassen* kann.

Es liegt auf der Hand,
dass dieses Denken vor allem in den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen
zu grossen Erfolgen führte,
und auch die heutige Medizin und Pharmazie wäre ohne diesen positivistischen Ansatz,
der Untersuchungen anstellt und statistisch auswertet,
nie möglich geworden.

Bloss:

Das Leben ist deutlich komplexer und vielschichtiger,
als dass alles in Zahlen, Fakten und Statistiken
erfasst und beschrieben werden könnte.

Denn:

Wie wollen Sie beispielsweise einen Kuss messen oder taxieren?

Und ist es nicht so, dass je nach Situation und Kontext
ein Kuss etwas ganz Verschiedenes bedeuten kann?

Ein Kuss kann nämlich als *Übergriff* wahrgenommen werden,
er kann aber auch bloss eine *Routinehandlung* unter der Haustüre sein
oder er kann als eine *Einladung* zu noch mehr körperlicher Nähe und Intimität verstanden werden.

Und das, obwohl – oder gerade weil – er *sinnlich* erfahrbar ist;
und der Positivismus richtet sein Augenmerk ja exakt auf das,
was «gegeben» und das heisst durch die Sinne *erfahrbar* und *beobachtbar* ist,
– und nicht bloss einer faktenfreien, abstrusen, hirnrissigen und spekulativen Idee entstammt.

Der positivistische Ansatz *reduziert* folglich

– aus Gründen der Überprüfbarkeit
und dessen, was wir heute unter dem Begriff der Wissenschaftlichkeit verstehen –
das Verständnis der Welt auf das «Nur-Verobjektivierbare».

Von Bedeutung ist nämlich,
was bereits vor über 200 Jahren der grosse Philosoph Immanuel Kant (1724-1804)
in der «Kritik der reinen Vernunft» gesagt (1. Auflage 1781, 2. Auflage 1787)
und für die Erkenntnistheorie äusserst fruchtbar *herausgearbeitet* hat.

Ich verzichte aus Gründen der Vermittelbarkeit im Folgenden auf viele kant'sche Begriffe
und versuche es Ihnen mit eigenen Worten
– denn Kant ist nicht leicht zu lesen (!) –
so einfach wie möglich zu machen,

Der Philosoph fragt sich nämlich, was wir wirklich wissen können;

und so sagt er zunächst einmal,
dass die «Dinge an sich» *bewusstseinstranszendent* sind
und wir über sie gar nie etwas auszusagen vermögen.

Was das «Ding an sich» angeht,
das gleicht im Grunde genommen einem «Schwarzen Loch»;
woraus wir keine Informationen erhalten.

Indes – ;
wir können laut Kant sehr wohl etwas darüber aussagen,
wie uns dieses bewusstseinstranszendente, wahrhaft *jenseitige* «Ding an sich»
auf der Ebene der *Phänomene* erscheint (!)
und von uns mit Hilfe der Sinnes- und Verstandeskategorien wahrgenommen,
eingeordnet
und in kausale Sinnzusammenhänge gebracht werden kann.

Über die «Blume an sich» können wir also nie etwas sagen;
– wir wissen nicht einmal, ob das, was wir sehen,
tatsächlich eine Blume ist oder nur eine Sinnestäuschung – ;
aber wir können dafür mit wissenschaftlicher Exaktheit sagen,
dass ein uns unbekanntes Wesen als Blume erscheint,
da unsere Augen und unser Gehirn
dieses «Ding an sich» als eine Blume erkannt und ausgemacht haben.

Denn dies ist letztlich das Einzige, wozu unser Verstand
– unser Erkenntnisapparat –
fähig ist,
und somit findet alles,
worüber wir etwas aussagen können
und was darum mit einem *gesicherten* Wissen und Erkenntnisstand zu tun hat,
auf dieser Ebene der Erscheinungen und der Phänomene*
und der *Beobachtungen* durch unsere Sinne
und der *Aufschlüsselung* durch unseren Verstand
seine *engen*, dafür aber sehr *exakten* Grenzen.

Wir machen uns also mit unseren Gedanken einzig Modelle (!) von der Wirklichkeit,
aber die «Wirklichkeit an sich» – was genau soll denn das sein? – erkennen wir nicht.

Um folglich über etwas eine *exakte, wissenschaftliche* Aussage machen zu können,
muss dieses Etwas gewissermassen erst einmal
durch das Raster der Sinne, der Erfahrung, der Anschauung und der Beobachtung
in unseren Verstandesapparat *gelangen*; (=transzendente Ästhetik bei Kant)
und erst dann kann derselbe sich mit diesem Anschauungsmaterial *beschäftigen*
und zu entsprechenden Schlüssen kommen
– gemäss seinen *eigenen, spezifischen Gesetzmässigkeiten* (=transzendente Logik bei Kant)
wie beispielsweise der Logik.

Deshalb lautet ein grundlegender Satz von Kant:

«Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.»

Denn es braucht jeweils *beides*,

um etwas exakt beschreiben und bestimmen zu erkennen:

Nämlich die Anschauung durch die Sinne – also die Beobachtung –
und die gedankliche Verarbeitung dazu.

Man könnte also sagen,

dass sich der Positivismus genau diesem Kant'schen Erkenntnismodell
angeschlossen hat.

Der Positivismus befasst sich mit *den* Dingen,
die es dank unserer Sinne

- und heute geschieht das auch über *Sensoren* und *Messgeräte* –
für den Verstand «*gibt*»;
- aber darüber hinaus kann er sich mit nichts befassen!

Kant jedoch geht an diesem Punkt noch einen Schritt weiter.

Er sagt nämlich in der «Kritik der reinen Vernunft»,

dass wir auch drei *regulative Ideen* oder *Prinzipien* in uns und mit uns herumtragen,

wozu uns jeweils die unmittelbare Erfahrung und Anschauung *fehlt* (!),

die aber gleichwohl in uns *so angelegt* sind,

damit wir einigermassen sinnvoll leben und arbeiten und funktionieren können.

Diese drei regulativen Ideen heissen «*Ich*»

- beziehungsweise Kant redet bisweilen auch von der «*Seele*» – ,
«*Welt*» und «*Gott*»;

denn bei all diesen Ideen *fehlen* die unmittelbare Anschauung und Erfahrung,

womit man sie objektiv – also wissenschaftlich – überprüfen und feststellen könnte.

Denn das «*Ich*» ist ein fließendes und zerfließendes Konstrukt,

da der 6-jährige Stefan hoffentlich nicht mehr ganz derselbe ist wie der über 60-jährige,
obwohl es auch da noch eine gewisse Identität gibt oder geben sollte;

die «*Welt*» ist ebenfalls ein sehr *unpräziser* Begriff,

da damit der Blick aus dem Fenster, die Erde, das Universum
oder auch nur Ihre oder meine kleine Welt
gemeint sein könnte;

- aber gleichwohl ist dieser Begriff exakt genug,
damit wir uns im entsprechenden Kontext
etwas Sinnvolles darunter vorstellen können;

und auch «*Gott*» vermögen wir folglich

nicht in einem positivistischen Sinne «festzustellen» und damit als «gegeben»
zu erachten,

da uns auch bei der Gottesidee die unmittelbare Anschauung fehlt.

Gott existiert also exakt *nicht so* wie etwa ein Tisch oder ein Stuhl,

den man anfassen, messen und in dem Sinne «feststellen» kann.

Denn:

Was wäre das für ein kümmerlicher und schäbiger Gott, der sich «feststellen» liesse?
Oder der nun gar mit Hilfe unseres Verstandes «begriffen» werden könnte
– und das heisst: «in den Griff nehmen» liesse –
und der unseren Verstand folglich nicht überstiege?

Darum ist es *vermessen*, wenn man meinte, man könne Gott «vermessen».
Und seit Kant haben deshalb alle mittelalterlichen Gottesbeweise
in der europäischen Geistesgeschichte
ihre Beweiskraft eingebüsst und verloren.

Und jetzt merken Sie auch,
in welchem Sinn der Satz von Bonhoeffer einen Sinn ergibt:

Einen Gott, den es gibt

- der beispielsweise also wie ein aufgeblasener Heissluftballon
in der Form eines Samichlauses oder was auch immer
irgendwo im Universum als seiendes Ding umherschwebt
und der eines Tages darum auch positivistisch erfasst
und vermessen und katalogisiert werden kann -
- einen *solchen* Gott gibt es nicht;
- und *kann* und *darf* es nie geben,
wenn wir auch nur annähernd adäquat von Gott reden wollen,
und von dem, was mit der Gottesidee gemeint sein könnte.

Aber:

Gemäss Kant ist die Gottesidee *gleichwohl* in uns allen *angelegt*
und im Vorwort zur zweiten, erweiterten Auflage von 1787
zur «Kritik der reinen Vernunft» sagt Kant deshalb den überaus wichtigen Satz:
«*Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen!*»

Denn Kant ist genialer Denker!
Er klärt auf, wie und in welcher Hinsicht das verstandesmässige und wissenschaftliche Denken
zu gültigen Aussagen gelangen kann;

er zeigt aber auch auf,
dass dieses wissenschaftliche Denken seine *engen (!) Grenzen* hat;

und dass darum der *übergeordnete* Glaube an Gott
das vollendet,
wozu die positivistische und exakte Wissenschaft nie fähig ist.

Das eben Gesagte erinnert mich darum stark an einen Satz aus der Zeit der Scholastik;
– also der Theologie des Hochmittelalters:

«*Gratia non tollit naturam, sed supponit et perficit!*»

Auf Deutsch heisst dieser Satz:

«Die Gnade hebt die Natur nicht auf,
sondern sie unterstützt sie und vollendet sie.»

In diesem Satz geht es um die Verhältnisbestimmung des Übernatürlichen zum Natürlichen;
also um eine Fragestellung aus der Zeit der Scholastik.

Wenn man diesen Satz auf Kant anwenden und adaptieren würde,
dann hiesse die Verhältnisbestimmung von Glaube und Wissen:

«*Fides non tollit scientiam, sed supponit et perficit!*»

«Der Glaube hebt die Wissenschaft – oder das Wissen – nicht auf,
sondern er unterstützt sie und vollendet sie!»

Der Glaube tut also so, als ob es einen Gott gäbe (!)

– im Wissen darum, dass Gott gerade nicht positivistisch als etwas Seiendes
wie ein Tisch oder ein Stuhl oder ein Bakterium festgestellt werden kann – ;

und wenn wir darum *Gott* glauben,
dann *behaupten* wir letztendlich,
dass in unserem Denken und Empfinden so etwas existiert
wie eine «*äusserte aller denkbaren Klammern*»,

welche uns das Leben davor bewahrt,
dass es uns zerbricht,

– weil es darin so viele Brüche, Variablen, Faktoren, Summen und Differenzen gibt,
die wir kaum noch überblicken und zusammenhalten können.

Der Glaube an Gott hofft also auf etwas,
das die Welt im Innersten zusammenhält.

Und der Gottesglaube gleicht in *dem* Sinne der *dunklen* Materie
und der *dunklen* Energie der Astrophysik,
welche ebenfalls *nicht* konstatiert und *nicht* gesehen und *nicht* festgestellt werden kann,
welche aber über die Gravitation mit der sichtbaren Materie wechselwirkt,

weshalb auch deren Existenz nicht erwiesen ist,
sondern ausschliesslich *postuliert (!)* wird,

weil einzig durch diese in Gedanken hinzugefügte, unbekannte und nicht messbare Energie und Materie
die Bewegung der sichtbaren Materie hinreichend erklärt werden kann.

Und:

Die Astrophysiker gehen davon aus, dass der Anteil der dunklen Materie und der dunklen Energie
deutlich *grösser* ist als jener der sichtbaren Materie,
die vermutlich nur auf den bescheidenen Beitrag von *5 (!)* Prozent kommt.

Wir sehen also – trotz aller exakten Wissenschaft – immer nur
einen *ganz kleinen Ausschnitt* der Welt und Wirklichkeit;

– das Meiste – und vermutlich auch das Wichtigste – bleibt *unsichtbar!*

Nun – ;

Vielleicht brummt Ihnen inzwischen der Kopf,
aber Sie merken hoffentlich,
dass der wahrhaftige Gottesglaube *nie* gegen die Vernunft arbeitet,
sondern an dieselbe anknüpft;

- dass das positivistische Denken aber trotzdem *nie* in der Lage ist,
adäquat von Gott zu reden.

Gott ist immer *jenseitig* und *anders* als alle unsere Bilder und Vorstellungen über ihn;
gleichwohl ist die Gottesidee *nie irrational* oder *abwegig!*

Darum sagt Bonhoeffer auch: «Einen Gott, den es gibt

- der also in einem positivistischen Sinne festgestellt
und ein für alle Mal festgenagelt werden kann – ,
einen solchen Gott, gibt es nicht.»

Und Sölle sagt: «Es muss doch mehr als alles geben.»

Denn unser Leben erschöpft sich nicht in dem, was es alles gibt,

- also in all dem vielen Luxus und anderen Annehmlichkeiten
wie Essen und Trinken und Geld verdienen und Ferien und Party machen
und so weiter und so fort – ,

sondern es *schöpft* sich allein aus Gott,

der uns alle ins Dasein gerufen hat

und den es so nicht «gibt»,

- der uns aber als «Stimme des Lebens» immer wieder neu ins Dasein ruft,
damit auch wir für andere da sein können,
wenn sie uns brauchen.

Mit dem Satz von Kant aber höre ich heute auf:

«Ich musste also das Wissen aufheben,
um zum Glauben Platz zu bekommen!»

Amen.

*Der Begriff «Phänomen» kommt vom altgriechischen Wort *φαινόμενον* (= *phainómenon*),
auf Deutsch übersetzt heisst dies: «ein sich Zeigendes, ein Erscheinendes»

Ich bitte Sie, sich zum Gebet zu erheben:

Unser Gott,

was wärest du für ein schäbiger Gott,
wenn wir dich mit einem Beweis feststellen und festnageln könnten?
Würden wir da wirklich noch von dir reden?

Am Kreuz bist du zwar in deinem Sohn festgenagelt worden;
aber du bliebst gleichwohl nicht im Tod und nicht im Grab gefangen
– sondern du bist auferstanden!

Kein Begriff, kein Name und kein Gedankenbild
vermag dir deshalb je gerecht zu werden,
denn du bist der freie, souveräne und durchwegs ehrfurchtsgebietende Gott,
vor dem sich jedes Knie beugen
und auch jeder noch so scharfsinnige Gedanke kapitulieren muss.

Du bist das grosse Geheimnis, aus dem alles kommt und wohin alles geht.

In dir – in diesem grossen Geheimnis – bleiben wir darum auch aufgehoben,
selbst wenn unsere Existenz dereinst aufgehoben wird
und es uns nicht mehr gibt.

Unser Gott, wir danken dir für dieses Leben;
lass uns davon auch etwas an andere weitergeben.

Und alles, was uns sonst noch bewegt
– und insbesondere unsere Bitte um Frieden für die Menschen in der Ukraine,
in Russland, im Gazastreifen, in Israel und an vielen anderen Orten
– und wir denken jetzt auch an all die Menschen,
die im Lötschental ihr Hab und Gut verloren haben –
das fassen wir zusammen, wenn wir gemeinsam das Unser-Vater beten:

*Unser Vater im Himmel.
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.*

Sie können sich wieder setzen,
und als Fortsetzung des Gebets bitte ich Sie,
das Lied 650 – das tägliche Gebet von Niklaus von Flüe –
zweimal nacheinander zu singen.

Lied: 650 (zweimal) (Mein Herr und mein Gott)

„Gott“ – die äusserste aller Klammern (Ein Gleichnis für Gott aus dem Mathematikunterricht)

In der Mathematik bezeichnet ein Term einen sinnvollen Ausdruck, der Zahlen, Variablen, Symbole für mathematische Verknüpfungen und Klammern enthalten kann. Terme sind die syntaktisch korrekt gebildeten Wörter oder Wortgruppen in der formalen Sprache der Mathematik.

Verschiedene Beispiele eines Terms sind: $2(ab)^3 + c$

Oder hier ein relativ komplizierter Term aus der Kerr-Gleichung, die zur Berechnung schwarzer Löcher dient:

$$ds^2 = \left(1 - \frac{r_s r}{\rho^2}\right) c^2 dt^2 + \frac{2r_s r a \sin^2 \theta}{\rho^2} c dt d\phi - \frac{\rho^2}{\Lambda^2} dr^2 - \rho^2 d\theta^2 - \left(r^2 + a^2 + \frac{r_s r a^2}{\rho^2} \sin^2 \theta\right) \sin^2 \theta d\phi^2$$

Ebenfalls ein Term aus der Kerr-Gleichung:

$$\square = \partial^\mu \partial_\mu = g^{\mu\nu} \frac{\partial}{\partial x^\mu} \frac{\partial}{\partial x^\nu} = \frac{1}{c^2 \Lambda^2} \left(r^2 + a^2 + \frac{r_s r a^2}{\rho^2} \sin^2 \theta \right) \left(\frac{\partial}{\partial t} \right)^2 + \frac{2r_s r a \sin^2 \theta}{c \rho^2 \Lambda^2} \frac{\partial}{\partial t} \frac{\partial}{\partial \phi} - \frac{1}{\Lambda^2 \sin^2 \theta} \left(1 - \frac{r_s r}{\rho^2} \right) \left(\frac{\partial}{\partial \phi} \right)^2 - \frac{1}{\rho^2} \left(\frac{\partial}{\partial r} \right)^2$$

Wie man sieht, können Terme relativ komplexe Gebilde bilden, die man nicht mehr so leicht überblicken und lösen kann.

Anwendung für die Theologie:

Genau in dieser Komplexität gleichen solche und ähnliche Terme nun eigentlich auch dem Leben an und für sich. Auch das Leben, die Wahrheit, die Wirklichkeit etc. kann man sich für einmal wie einen hochkomplexen Term vorstellen, in dem ganz viele verschiedene Variablen, Brüche, Faktoren, Potenzen, Differenzen und Summen etc. auftauchen, die man letztlich nicht mehr so leicht überblicken und lösen kann. Im Grunde genommen gleicht das Leben (und alle darin begegnenden Fragen, Zweifel, Widerborstigkeiten und Leidenserfahrungen, aber auch die Glücksmomente etc.) mitunter einem unendlich grossen und unendlich komplizierten Term, der in unserer Wahrnehmung häufig in ganz viele Einzelteile, Klammern, Brüche und Faktoren zerfällt.

Wenn wir Menschen darum nun von **Gott** reden, dann machen wir eigentlich um diesen so unendlich komplexen Term, den wir als Leben erleben und den wir bisweilen kaum bewältigen, eine äusserste postulierte (=nämlich geglaubte und erhoffte) Klammer herum. Wir hoffen und glauben dann also, dass es im Letzten eben eine äusserste, allerletzte, ganz grosse Klammer am Anfang und am Ende dieses unendlich schwierigen Terms gibt.

Wenn wir an Gott glauben, dann rechnen wir mit einer äussersten aller denkbaren Klammern; - ja, wir behaupten sogar, dass diese äusserste Klammer für unsere subjektive Wahrnehmung denknotwendig* ist, weil allein sie unser Leben (und alles was uns darin begegnet) davor bewahrt, dass es auseinander bricht, - dass das Leben uns zerbricht. Gott ist darum für den Glaubenden immer so etwas, wie die äusserste aller denkbaren Klammern. Er ist die **ganz grosse Klammer am Anfang und am Ende!** Er ist das Alfa und das Omega, der Erste und der Letzte. (vergl. Apk 22,13)

Und:

Auch wenn wir uns selbst oft nur wie eine ganz kleine, unbedeutende Variable in diesem unendlich komplizierten (Lebens-)Term wähen, so dürfen wir uns doch von dieser äussersten Klammer immer gehalten und getragen und geborgen wissen, weil wir letztlich bei allen Rechenoperationen, die in diesem Term geschehen und die auf uns einwirken, gar nie (=nämlich auch nicht im Tod, wenn unsere eigene Variable in dieser Rechnung dereinst „aufgelöst“ wird) aus dieser Klammer herausfallen können.

*Zur Denknotwendigkeit des Gottesbegriffes vergleiche man auch das, was Immanuel Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ über Gott schreibt. Kant verwirft zwar die Gottesbeweise, gleichwohl taucht Gott bei ihm als regulative Idee im Erkenntnisapparat des Menschen auf. Man muss quasi so leben und so denken, wie wenn es eine prima causa – eine erste und letzte Ursache hinter allem – gäbe.